

Nekr

M

172

KARL MATTHAEI

1897-1960

Herrn Dr. Erwin R. Jacobi  
zur Erinnerung an den  
Eröffnungsabend in  
Ruppertswil der Ausstellung  
handkolorierter Holzschnitte  
von Josef Weiss im  
dortigen Gemeindehaus  
am Freitag, den 19. Januar  
1973

in herzlichster Dankbarkeit  
für das gesprochene Wort,  
wie die Leihgabe.

Yr/Ysel-Blass.

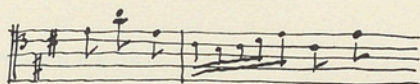
Nehr M 172

KARL MATTHAEI

1897-1960

K 1981, 608  
Nachlass Jacobs.





*Cum sancto Spi - - - ri - te*

JOHANN SEBASTIAN BACH

Hohe Messe in h-moll

# TRAUERFEIER

12. Februar 1960

in der Stadtkirche Winterthur

## *Ansprachen*

Pfarrer Werner Zollinger-Wells

Stadtrat Dr. Hans Bachmann

Dr. Edwin Nievergelt

Dr. Robert Geilinger

## *Musik*

|                              |                       |
|------------------------------|-----------------------|
| Fantasie in c-moll für Orgel | Johann Sebastian Bach |
|------------------------------|-----------------------|

Arie aus der Kantate Nr. 82

|                                   |                       |
|-----------------------------------|-----------------------|
| «Schlummert ein, ihr müden Augen» | Johann Sebastian Bach |
|-----------------------------------|-----------------------|

|                                 |                       |
|---------------------------------|-----------------------|
| Kunst der Fuge, Contrapunctus I | Johann Sebastian Bach |
|---------------------------------|-----------------------|

|                                                   |            |
|---------------------------------------------------|------------|
| Choral Nr. 374 «Freu dich sehr,<br>o meine Seele» | Genf, 1551 |
|---------------------------------------------------|------------|

|                                |                       |
|--------------------------------|-----------------------|
| Tripelfuge in Es-dur für Orgel | Johann Sebastian Bach |
|--------------------------------|-----------------------|

## *Ausführende*

Alfred Pfister, Orgel

Fritz Mack, Baß

Das Winterthurer Streichquartett

Der Reformierte Kirchenchor Winterthur

unter der Leitung von Bernhard Henking

## ANSPRACHE

von

*Pfarrer Werner Zöllinger-Wells*

Liebe Leidtragende!

Werte in Trauer Versammelte!

«Seien wir Interpreten uns zum mindesten bewußt, daß wir dem Göttlichen, Überweltlichen ohne Eitelkeit des Ichgefühls zu dienen haben. Legen wir alles Können, alles Streben nach Vervollkommenung des künstlerischen Ausdruckes dem großen Unvergänglichen zu Füßen; ringen wir nach einer schlackenlosen, entmaterialisierten Wiedergabe, um das jeweilige Werk in seiner Ausdrucksgewalt, seinen seelischen Wesenheiten und in seiner geistigen Sprache dem Hörer so ungetrübt als möglich zu vermitteln.

Mehr denn je soll die Kunst das Absolute, die Mächte verkünden, die uns über das zufällig Alltägliche hinausheben, unser Dasein verklären und seinen Sinn glaubwürdig machen. Nur auf solche Weise kann sich auch im Orgelspiel bewahrheiten, was Jacob Burckhardt über die Musik aussagt: ‚Wunderbar und rätselhaft ist ihre Stellung. Wenn Poesie, Skulptur und Malerei sich noch immer als Darstellerinnen des erhöhten Menschenlebens geben mögen, so ist die Musik nur ein Gleichnis desselben. Sie ist ein Komet, der das Menschenleben in kolossal weiter und hoher Bahn umkreist, dann aber auf einmal sich wieder so nahe zu demselben herbeiläßt als kaum eine andere Kunst und dem Menschen sein Innerstes deutet. Jetzt ist sie phantastische Mathematik – und jetzt wieder lauter Seele, unendlich fern und doch nahe vertraut.‘»

Mit diesen das innerste Wesen und den geistig-religiösen Standpunkt des Verfassers ergreifend aufzeigenden Worten schließt im Sommer 1936 der Mann, von dem Abschied zu nehmen wir hier zusammengekommen sind, sein von ungeheurem Wissen, von verantwortungsbewußter Genauigkeit und Treue auch im Geringsten und von großer künstlerischer Erfahrung zeugendes Buch, dem er – so typisch für seine Bescheidenheit – den schlichten Titel gab: «Vom Orgelspiel.»

Als Karl Matthaei diese Worte niederschrieb, stand ihm die Laufbahn eines großen Künstlers, die ihn von Erfolg zu Erfolg führte, schon weit offen. Von dem schweren letzten Wegstück seines Lebens aber wußte er noch nichts; doch er ging seinen Weg schon damals als einer, der täglich um die innere Läuterung seines Herzens rang und betete. Über solcher Haltung aber steht immer, komme dann, was immer kommen mag, eine wundersame Verheißung Jesu Christi, nämlich:

«Selig sind, die reinen Herzens sind;  
denn sie werden Gott schauen» (Matth. 5, 8).

Diese Worte wollen wir daher als unser Leitwort über diese Stunde stellen.

Karl Friedrich Albert Matthaei erblickte als Kind deutscher Eltern am 23. April 1897 in der Schweiz das Licht der Welt. Die Familie stammte ursprünglich aus Flamland und verließ die Niederlande unter der blutigen Herrschaft von Herzog Alba um des lutherischen Glaubens willen. Zur Zeit Johann Sebastian Bachs versieht ein Vorfahre in Eisleben, Thüringen, der gleichzeitig Bürgermeister des Ortes war, das Amt eines Kantors und Organisten. Später finden wir die Familie in Oberfranken, nahe der böhmischen Grenze, im Bayreuth-Ansbachischen durch einige Generationen als Apotheker tätig. Die Heimat der Mutter, Ida, geborenen Hertel, war Nürnberg, wo sie im Bereich der Sebalduskirche aufwuchs. Die Hertel waren Kaufleute und standen in

früheren Zeiten im Dienste der Fugger. Einige protestantische Pfarrerherren sind in der Ahnenreihe mütterlicherseits festzustellen, und der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel gehört dem näheren Verwandtenkreise an. Bei der Vielfalt solch lebendiger Einflüsse kam es nicht von ungefähr, daß Karl Matthaei's Wesen eine reiche Prägung erhielt, zumal auch lombardische Vorfahren ihm ihr feuriges Temperament mitgegeben haben mochten.

Karl Matthaei wuchs als jüngstes von fünf Geschwistern in Basel auf, wo er die Schulen durchlief und mit der Matura abschloß. Am Humanistischen Gymnasium und an der Universität umgab ihn die reiche Bildungsmöglichkeit der alten Humanistenstadt. Frühzeitig regte sich seine musikalische Begabung. So begann der Musikunterricht schon, als er knapp fünfjährig war. Nach der Maturität absolvierte er das Klavierdiplom unter Ernst Levy und das Orgeldiplom unter Adolf Hamm. Während seiner Ausbildungszeit widmete er sich bei Friedrich Rintelen kunstgeschichtlichen Studien und der Musikwissenschaft bei Karl Nef, schenkte sein Interesse aber auch den philosophischen Vorlesungen von Karl Joël. Inzwischen hatte sich sein Vater das schweizerische Bürgerrecht erworben, um die Söhne dort beheimatet zu wissen, wo sie aufgewachsen waren. Dies entsprach dem Wesen von Karl Matthaei; denn mit ganzem Herzen liebte er die Schweiz und ihren Freiheitswillen.

Schon in jungen Jahren hatte Matthaei seine Blicke nach Leipzig gerichtet, wo Karl Straube als Thomasorganist und Thomaskantor die Werke von Johann Sebastian Bach zu einer neuen Auferstehung führte. Daher treffen wir dann Matthaei von 1920 bis 1923 als Straube-Schüler in Leipzig. Von seinem Lehrmeister angespornt, unternahm er schon während seiner Studienzeit größere Konzertreisen. 1921 verheiratete er sich mit Marguerite Zübelen, mit der ihn schon seit 1917 ein gemeinsames Interesse an geistigen Dingen verband. Die Ehe blieb kinderlos; die Arbeitsgemeinschaft der beiden Gatten aber wurde eine

um so engere und fruchtbarere. Mit Professor Straube verband ihn sein Leben lang eine wunderbare Freundschaft, die für ihn, tief im Menschlichen verwurzelt, wie sie war, von unschätzbarem Wert sein durfte. So wurde der Abschied von Leipzig zu einem Losreißen aus edelstem Freundeskreis. Als dann aber beim Übertritt über die Schweizer Grenze in der Ferne die Alpen im abendlichen Glanz erstrahlten, durfte er den heimatlichen Boden beglückend empfinden.

1923 bis 1925 wirkte Karl Matthaei daraufhin als Chorleiter und Organist in Wädenswil. Auch dort wurde ihm ein wunderbarer Freundeskreis geschenkt, dem er sich immer aufs neue wieder verbunden fühlte. Dann kam im Herbst 1925 seine Berufung nach Winterthur als Konzertorganist, Cembalist und Direktor der Musikschule. Neben seiner künstlerischen Tätigkeit schenkte er sein volles Interesse dem ihm anvertrauten Institut. Er führte die staatlichen Diplomprüfungen ein und drängte darauf, die Schule zu einem Konservatorium zu erweitern – alles um der Berufsschüler willen.

In seinem Buch «Vom Orgelspiel» legte er seine künstlerischen und spieltechnischen Erfahrungen nieder. Als Herausgeber vorbachischer Meister des Orgelspiels hat er in vorbildlicher Weise die Altmeister praktisch zugänglich gemacht. Auch nahm er sich mit Umsicht und Hingabe der Orgelkonzerte von Georg Friedrich Händel an. Im Mai 1939 übernahm er den Orgeldienst an der Stadtkirche Winterthur, und dieses kirchliche Amt lag ihm dann fürderhin ganz besonders am Herzen.

Nach seiner Rückkehr von einer ihn tief beglückenden und bereichernden Konzertreise in Amerika 1950 hat er dann manch Schmerzlich-liches zu erdulden gehabt, da er sein Augenlicht teilweise einbüßte. Nach einer schweren Krise nahm er für vier gute Jahre seine Arbeit wieder auf, verzichtete aber fürderhin auf Auslandsreisen und haushaltete auf sorgfältigste mit seinen Kräften, um hier in Winterthur seine Posten mit der altgewohnten Zuverlässigkeit ausfüllen zu können. Und

trotz seiner gesundheitlichen Schädigung versah er, unter Aufbietung aller Willenskraft, seine Arbeit. Mehr und mehr aber bemächtigte sich seiner in der letzten Zeit eine große Müdigkeit; es war offensichtlich, seine Kräfte gaben Schritt um Schritt nach. Besonders ernst wurde sein Zustand seit Weihnachten, und am 8. Februar schloß Karl Matthaei seine Augen für immer.

Freunde, sollen wir uns nun dem Schmerz und der Trauer überlassen, oder sollen wir nicht lieber der tiefen Dankbarkeit gegen Gott das Tor öffnen? Denn, nicht wahr, Karl Matthaei war uns allen ein großes Geschenk aus Gottes gütiger Hand. Gewiß, das Büblein Karl Matthaei hat seinerzeit oft auch Tränen vergossen, wenn es üben und immer wieder üben mußte. Aber mehr und mehr wurde ihm das Üben und das Sich-Vervollkommen auf dem Gebiet des Technischen zur Freude und zum inneren Müssen. Daß er es aber so weit brachte, wie er es dann brachte, das war Gnade. Das ganz Große an Karl Matthaei aber war, daß er nicht im bloß Technischen steckenblieb, sondern sein großes Können bewußt und demütig in den Dienst seines himmlischen Vaters stellte und daß seine Musik letzten Endes immer in seiner schlichten, im schönsten Sinne kindlichen Frömmigkeit verwurzelt war. «Die vergangenen Jahrhunderte – man denke an Bach und seine Vorgänger – schufen ihre polyphon so reichgestaltigen Werke aus einer inbrünstigen Gläubigkeit, welche alle seelischen Momente begleitet, klärt und emporhebt», schreibt er in seinem Orgelbuch. So war es auch bei ihm selber. Unvergesslich, wie er die erhabenen Werke Johann Sebastian Bachs uns zum Erlebnis werden ließ: Erfüllt vom Staunen über die unendliche Allmacht und Größe Gottes, schien er uns unendliche Räume mit einer sich immer aus sich selbst erneuernden Fülle von Harmonie, ehernem Rhythmus und strahlendem Glanz zu füllen. Er tat uns eine Türe auf hinüber, zur Welt des Vaters. Dabei hatte seine ganze Art der Gestaltung nie etwas Titanisches an sich. Nein, bei

all seinem Können blieb er stets demütig und bescheiden. Der sieghafte Schlußakkord, zu dem er uns über mannigfache Hindernisse und drohende Abgründe hinweg zu führen schien, war nicht der Triumph eines Übermenschen, sondern das Bekenntnis eines im tiefen Gottvertrauen wurzelnden Menschen.

Karl Matthaei litt zeit seines Lebens unter den mannigfachen Härten des Tagesgeschehens. Die Kriegezeit mit ihren Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten war für ihn eine schwere Zeit. Er wußte aber auch immer, zusammen mit seiner Gattin, daß der einzige Halt des Menschen allzeit die Zuversicht zu Gott, dem Ewigen und Gütigen, sein muß und sein darf. Wie oft stimmte er freudig bei, wenn ich ihm vorschlug, am kommenden Sonntag im Gottesdienst das Lied zu singen «Wer nur den lieben Gott läßt walten».

Die Quelle seiner Kraft war das Wort Gottes, war die Natur, die er mit ganzem Herzen liebte. Seine besondere Liebe aber galt – kein Zufall – der Astronomie, mit der er sich durch Jahre hindurch immer wieder befaßte.

Wer Karl Matthaei nicht näher kannte, meinte wohl oft, in ihm nur den Humoristen und den Weitererzähler ulkiger Späße erkennen zu müssen. Wie mißverstand ihn der, der ihn so sah!

Doch Stück um Stück nahm ihm die letzte Leidenszeit den früher oft so übersprudelnden Humor, die ehemals so lebendige Vitalität, die Technik, die Kraft der großen Gestaltung eines Kunstwerks, seine Orgel. Nur eines vermochte ihm niemand und nichts zu rauben: sein wahrhaft kindliches Vertrauen zum himmlischen Vater, die Stille zu Gott. Still hat er in den letzten Tagen mit gefalteten Händen auf seinem Lager gelegen, das Zeuge gewesen war von so viel innerem Kampf und Leid: Er hatte seinen Frieden gefunden in Gott – eine Verheißung für die Ewigkeit!

«Selig sind, die reinen Herzens sind;  
denn sie werden Gott schauen.»

Freunde, wir haben Ursache, zu danken. Wir haben aber auch Ursache, mutig den Weg zu betreten, der vorerst noch dunkel vor uns liegt. Denn auch für uns, vorab für die liebe Gattin des Heimgegangenen, wird es gelten:

Wer nur den lieben Gott läßt walten  
und hoffet auf ihn allezeit,  
den wird er wunderbar erhalten  
in aller Not und Traurigkeit.  
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,  
der hat auf keinen Sand gebaut.

Voller Dankbarkeit darf vorab die Gattin zurückblicken auf ein reich gesegnetes Zusammenleben und Zusammenwirken mit dem lieben Heimgegangenen. Voller Dankbarkeit blicken auch wir alle, die wir in dieser oder jener Art mit Karl Matthaei zu tun hatten, auf unsere Zusammenarbeit zurück.

Die größte Gabe aber, die Gott uns im Leide gibt, ist stets die Aufgabe. Lasset uns daher alle vor allem die Aufgaben sehen, die heute uns gestellt sind, einem jeden an seinem Platz, und lasset uns bedenken, daß auch über unserem Leben die Verheißung stehen möchte:

«Selig sind, die reinen Herzens sind;  
denn sie werden Gott schauen.»

Amen

## DER DANK DES MUSIKKOLLEGIUMS

Von

*Stadtrat Dr. Hans Bachmann,  
Präsident des Musikkollegiums Winterthur*

Das Musikkollegium, Lehrer und Generationen von Schülern an Musikschule und Konservatorium, das Stadtorchester und die Musikfreunde unserer Stadt überhaupt trauern mit den Angehörigen um den Verlust eines Meisters. Seit Theodor Kirchner 1862 die Orgel unserer Stadtkirche verlassen, saß an ihrem Spieltisch kein Berufener mehr, und auf dem Grunde dieser Meisterschaft entfaltete sich auch das übrige Wirken Karl Matthaeis in Winterthur. Im Jahre 1925 hat ihn, den achtundzwanzigjährigen Organisten und Chorleiter von Wädenswil, das Musikkollegium zur Leitung seiner Musikschule bestellt. Damit wurde er zum Hausherrn des «Wasserfels», wo die Schule damals untergebracht war. In Erinnerung an ihren Musikunterricht hat eine ehemalige Schülerin jene alten Räumlichkeiten beschrieben: die knarrenden Treppen, die dunkeln Korridore, notdürftig erhellt durch die Glasfenster der Türen, welche in die Unterrichtsräume führten, den armseligen Hinterhof, wo das Klappern hantierender Hausfrauen unter den Küchenfenstern sich in die durcheinanderwirbelnden Töne der klimpernden Klaviere, der wimmernden Geigen, der brummenden Cellos mischten.

Es ist nicht der letzte Beweis glückhaften Zusammenwirkens zwischen Schulleitung und Kollegium, insbesondere seinem großen Förderer Werner Reinhart, wenn jene viel zu eng gewordene Behausung verlassen und nach einem viereinhalbjährigen Provisorium im «Adlergarten» das herrschaftliche Heim im «Rychenberg» bezogen werden konnte. Dieser Wandel spiegelt nicht nur das äußere Wachstum der Schule, wie es charakterisiert wird durch die Vermehrung der Schüler-

zahl, die von zweihundertvierzig während Karl Matthaeis Direktionszeit auf das Vierfache angewachsen ist. Er belohnt zugleich in schönster Weise, was dank der Anstrengung, der künstlerischen Leistung des Lehrkörpers unter Matthaeis verpflichtendem Beispiel Früchte getragen hat. Die von ihm minutiös vorbereiteten Prüfungen und Vortragsübungen legten davon beredtes Zeugnis ab; nicht weniger aber die Tatsache, daß es vor allem auf des Direktors zielsicheres Bestreben zurückgeht, wenn den seit 1921 unterrichteten Ausbildungsschülern seit 1942 Gelegenheit gegeben ist, an unserer Schule das staatlich anerkannte Lehrdiplom zu erwerben. Im Titel eines Konservatoriums, mit dem die Musikschule im «Rychenberg» zusätzlich bezeichnet wird, manifestiert sich diese Entwicklung.

Wieviel Sorgen, wieviel administrative Kleinarbeit brachten diese stete Erweiterung der Schule, die immer neuen Lehrkräften rief, die zwei Umzüge, die Absolvierung der Diplomprüfungen, die Stundenverteilung und was alles an umsichtigem Disponieren, an Ausgleichen von Spannungen vom Direktor gefordert wurde! Der Künstler hat sich dieser Fron nicht entzogen: mit der gleichen Präzision und sauberen Ordnung, mit der er sein Lieblingsinstrument betreute, die er von seinen Schülern verlangte, mit der er auch sein privates Leben meisterte, verwaltete er unsere Schule, treu assistiert von seiner Gattin. Dabei zeichnete sich diese Verwaltung, über die er der Vorsteherschaft in vorbildlicher Weise regelmäßig Bericht erstattete, durch freiheitlichen Geist aus: die Lehrer wußten sich zur eigenen Verantwortung aufgerufen, vom Wohlwollen des Direktors, von seinem Rate begleitet.

Wie sehr Karl Matthaei die edle Leidenschaft des Pädagogen bewegte, erhellt aus diesem seinem Bekenntnis: «Sich mitteilen, dem geistig bereiten, dem noch im Dämmer eines erwachenden Morgens stehenden jungen Menschen vom eigenen Überfluß schenken zu können, ihm eine klare Richtung in kulturellen Belangen zu verschaffen, dies gehört wohl – sofern es nicht vom Übermaß erdrückender An-

strengungen beschattet ist – für einen ausübenden Künstler zu den schönsten Aufgaben seines Lebens.»

Nicht mehr wegzudenken sind aus den drei Jahrzehnten, in denen Karl Matthaei als geistig künstlerische Kraft Winterthurs Musikleben mitprägte, neben den zahlreichen Orgelabenden, neben den Chorkonzerten, in denen er die Orgel betreute, jene Hausabende, an denen er vom Cembalo aus zumeist vorklassische Musik zum stilgerechten Erklängen brachte. Lothar Kempter erinnert daran in der Kollegiumsgeschichte: «Der Konzertbesucher sah die Form musikalischer Leitung angewandt, wie sie vor zwei Jahrhunderten üblich gewesen war, eine Form, welche den Werken entsprach, die zur Aufführung gelangten, Schöpfungen aus dem Zeitalter Bachs, gelegentlich auch Haydns und Mozarts. Diese Form des Dirigierens war jedoch nicht nur kulturgeschichtlich gerechtfertigt. Sie kam dem Wesen der Hausabende in besonderem Maß entgegen. Hatte man das Sitzungszimmer in der alten Kunsthalle als äußeren Rahmen aufgeben müssen, so war in den Kammerkonzerten von Matthaei der Reiz des Intimen aufs neue gewonnen. Indem der Dirigent zugleich als Mitmusizierender auftrat, hielt er das ichbetonte Gebaren mancher Orchesterführer von sich und vor den Hörern fern. Wie mit der Werkwahl verband Matthaei auch mit der Dirigierart den Willen, auf das Publikum erzieherisch einzuwirken.»

Karl Matthaei hat uns Winterthurern etwas vom Hauch jener hohen musikalischen Tradition Leipzigs gebracht, die ihn als Schüler Karl Straubes an Werk und Geist von Johann Sebastian Bach Maß und Ziel seines Schaffens finden ließ. Seinem musikalischen Ingenium und der Leidenschaft, seine Gaben ganz in den Dienst der Kunst als einer göttlichen Offenbarung zu stellen, entsprach die Lebensaufgabe, die sich ihm in der Welt der Thomaskirche erschloß und die er mit vorbildlicher Treue innerhalb unserer Mauern erfüllte. Wir verneigen uns ehrfürchtig und dankbar vor Wirken und Werk des Entschlafenen.

# DER DANK DER REFORMIERTEN KIRCHENPFLEGE

Von

*Dr. Robert Geilinger,*

*Präsident der Reformierten Kirchenpflege Winterthur*

Tief ergriffen haben wir zu Beginn dieser Feier die c-moll-Fantasie von Johann Sebastian Bach angehört, gespielt auf der Orgel, die Karl Matthaei während Jahren so meisterlich zum Erklingen gebracht hat und die so ganz eigentlich sein Werk war und ist. Ist es nicht tröstlich, zu wissen, daß diese seine Stadtkirchenorgel über den Tod ihres Meisters hinaus Sonntag für Sonntag wiederum erklingen wird?

Karl Matthaei war schon lange, bevor er als Organist in den Dienst der Reformierten Kirchgemeinde Winterthur trat, mit dem gottesdienstlichen Leben in unserer Stadtkirche eng verbunden. Er stellte sich bald nach seiner Berufung an die Musikschule auch der Kirchgemeinde zur Verfügung, auf deren Orgel er konzertierte. Er stellte sein Künstlertum und seine kirchenmusikalische Erfahrung freudig in den Dienst von gottesdienstlichen Feiern in der Stadtkirche. Ich erinnere nur an die Silvestergottesdienste, in denen er mit dem Gemischten Chor und dem Stadtorchester zusammen die herrliche Kantate von Johann Sebastian Bach «Singet dem Herrn ein neues Lied» musizierte.

So war es gegeben, daß die Kirchenpflege nach dem Freiwerden der Stelle des ersten Organisten Karl Matthaei auf den 1. Mai 1939 zum Organisten an unserer Stadtkirche wählte. Karl Matthaei leistete diesem Rufe freudig Folge. Wir dürfen dankbar bezeugen, daß ihm gottesdienstliches Musizieren an der Orgel ein innerstes Anliegen und Bedürfnis war. Er hat diese nach außen hin wenig dankbare Aufgabe wichtig und ernst genommen. So dürfen wir heute nicht nur des vorzüglichen Musikpädagogen, Orgelkenners und konzertierenden Künstlers, sondern auch und vor allem des Kirchenorganisten gedenken.

Mit wieviel Sorgfalt und Verantwortungsbewußtsein hat er an der Gestaltung der Gottesdienste mitgewirkt und den Beitrag der Orgel in Übereinklang gebracht mit dem verkündeten und gesungenen Wort! Unsere Pfarrer danken ihm denn auch für die freundschaftliche Zusammenarbeit, in der er sich feinfühlig der Verkündigung in Predigt und Gemeindegesang einfügte und nie zu dominieren suchte. Gerade die dienende Aufgabe, die dem Organisten im gottesdienstlichen Singen der Gemeinde zufällt, war ihm überaus wichtig, dies vor allem auch in der Zeit der Vorbereitung und Einführung des neuen deutschschweizerischen Kirchengesangbuches. Freudig und mit großem Einfühlungsvermögen gestaltete er den Orgelpart der kirchenmusikalisch reicher ausgestalteten Gottesdienste, so vor allem der Vespere in der Passionszeit, vor dem Bettag und im Advent. Unser Kirchenchor und sein Leiter gedenken heute dankbar der fruchtbaren Zusammenarbeit mit ihrem Organisten.

Wie ernst und wichtig Karl Matthaer seinen Dienst im sonntäglichen Gottesdienst auffaßte, erwies sich erst recht, als gesundheitliche Störungen ihn zur Aufgabe des konzertierenden Orgelspiels zwangen. Nun konzentrierte er die ihm verbliebenen Kräfte immer mehr auf diese eine Aufgabe, die er – wie er selber immer wieder beteuerte – als seine eigentliche Aufgabe als Organist auffaßte: zum Lobe Gottes seine Stadtkirchenorgel im Gottesdienst zu spielen.

Wir sind in den letzten Lebensjahren des lieben Verstorbenen Ohrenzeugen davon geworden, wie er – unterstützt von seiner ihm unentwegt zur Seite stehenden Gattin – seine ganzen Kräfte für diesen Dienst einsetzte. In seinen Improvisationen an der Orgel offenbarte er in wahrhaft ergreifender, oft erschütternder Weise, was ihn zuinnerst bewegte.

Während der letzten Monate des Leidens hat ihn die Hoffnung, zu genesen, um den geliebten Dienst an der Orgel doch wiederum versehen zu können, immer wieder aufgerichtet und gestärkt. Die Er-

füllung dieser Hoffnung ist ihm schließlich versagt worden. Er hat auch diesen Verzicht in Demut hingenommen. Es hat sich an ihm wiederum erfüllt, daß unser Leben bei allem menschlichen Hoffen und Wollen nicht in unserer Hand liegt.

Diese Einsicht darf uns in dieser schmerzlichen Stunde zu froher Dankbarkeit für das führen, was uns in Karl Matthaei während der zwei Jahrzehnte seines Wirkens in unserer Gemeinde geschenkt worden ist. Wir alle und mit uns eine nicht abschätzbare große Schar von Gemeindegliedern, die wir uns von Karl Matthaei hier in dieser Kirche haben ergreifen lassen, empfinden es heute deutlich; dieses Musizieren stand unter der schlichten Signatur Johann Sebastian Bachs: Soli Deo Gloria – zur Ehre Gottes allein.

## KARL MATTHAEI ZUM GEDÄCHTNIS

Von

*Dr. Edwin Nievergelt*

Wenn der Verlust eines Menschen all das, was wir ihm verdanken, in eindringlicher Deutlichkeit vor das innere Auge stellt, so gilt das in besonderem Maße bei Karl Matthaei. Das Vermächtnis des vorgestern von seinem langen Leiden erlösten Künstlers wird in der Rückschau ein Geschenk, dessen Größe und Verpflichtung nicht abzuschätzen sind und das wir als Gabe eines Höheren in Ehrfurcht entgegennehmen dürfen.

Bei Karl Matthaei klangen Beruf und Berufung in wundersamem Einklang zusammen. Nachdem er sich die Grundlagen des Orgelspiels beim Basler Münsterorganisten Adolf Hamm erworben hatte, wurde ihm die entscheidende, sein Spiel lebenslang prägende künstlerische Förderung durch Thomaskantor Karl Straube in Leipzig zuteil. Das Bewußtwerden der eigenen Gestaltungskräfte in jenem Zeitraum (1920 bis 1923) wirkte auf den jungen Künstler nach dessen eigener Aussage wie eine Feuertaufe. Straube selber hat sich in den letzten Jahren seines Lebens dahin geäußert, daß er sein eigenes Wollen durch Matthaei in seltener Treue und einzigartiger Übereinstimmung zukunftsweisend verwirklicht sah.

Die Fragen um Orgel und Orgelspiel stellten sich damals in bedrängender Fülle. Durch Albert Schweitzer angeregt, begann die Besinnung auf die Eigengesetzlichkeit des im 19. Jahrhundert orgelfremden Einflüssen unterworfenen Instruments ihre ersten Früchte zu tragen. Die Musikwissenschaft hatte den Zugang zur alten Orgelmusik erschlossen und damit die organistische Praxis vor bisher ungeahnte Möglichkeiten gestellt. Die Orgel wurde auch für Komponisten wieder aktuell, die zur Kirchenmusik kein direktes Verhältnis hatten. Straube

selber stand in seinem Eintreten für Max Reger und für neuere Komponisten sowie mit seinen Erstausgaben alter Orgelmusik an dieser doppelten Front, so daß sein Schülerkreis wesentliche Anregungen empfangen und in der Freiheit, die Straube gewährte, auf persönliche Weise verarbeiten konnte.

Matthaei ließ sich von diesen Strömungen nicht nur erfassen und begeistern, sondern wußte sie selber einzufangen und vollmächtig weiterzugeben. Der Mittelpunkt seiner Konzerte wurde seit 1926 in zunehmendem Maße die Orgel in der Stadtkirche Winterthur, welche 1934 unter seiner Leitung eine klangliche Renaissance erlebte. Die im Rahmen des Musikkollegiums durchgeführten Orgelkonzerte Matthaeis bildeten von Anfang an unbestrittene Höhepunkte im Musikleben unserer Stadt. Die von der Gotik bis zur Moderne reichende Werkwahl spiegelt sich in Programmen, deren Aufbau allein schon künstlerischer Rang zukam. Mit gleicher Sorgfalt wurde eine Hymne von Josquin, ein Präludium von Buxtehude oder eine Sonate von Hindemith aus fundiertem geschichtlichem Wissen oder lebendigem Kontakt mit der Gegenwart dem Hörer nahegebracht.

Von Karl Matthaeis Orgelspiel ging eine Wirkung aus, die zugleich erhebend und aufwühlend war. Im Einzelnen wie im Ganzen waltete eine Lebendigkeit des Gestaltens, wie sie den wenigsten Organisten eigen ist. Matthaei war ein Ausdrucksmusiker im besten Sinne des Wortes; er gewann der als ausdrucksarm geschmähten Orgel die Fähigkeit eines beseelten Musizierens zurück und brachte das Instrument der Stadtkirche in einer Weise zum «Reden», die für manchen Hörer ein eigentliches Orgelerlebnis bedeutete.

In Matthaeis Interpretation bezeugte sich eine großartige und nicht ungefährliche Vielfalt seelisch-geistiger Kräfte. Die naturgegebenen Spannungen zwischen leidenschaftlicher Aussage und formendem Geist, zwischen musikantischem Temperament und dem Willen zur Klarheit ließen keine Routine aufkommen. Jede Wiedergabe voll-

endete sich im Zeichen einer stets neuen, die nachschöpferischen Energien zu Höchstleistungen befeuernden Auseinandersetzung des Dionysischen mit dem Apollinischen. Auch Gegenpole wie Bach und Reger machten in dieser Beziehung keine Ausnahme. In den monumentalen Orgelwerken Regers – wie begnadet wußte sie Matthaei zu spielen! – siegte klärende Zucht über blinde Dynamik, während die Werke Bachs über die Abstraktion eines bloßen Ablaufs bewegter Formen hinaus den Charakter von persönlichen Bekenntniswerken erlangten – am eindrucklichsten ist uns dies in Matthaeis Orgelfassung der «Kunst der Fuge» geworden. So ist das Schönste, das über einen Musiker gesagt werden kann, bei Karl Matthaei je und je Wirklichkeit geworden: Von seinem Orgelspiel ging eine läuternde Kraft aus, die sich im Laufe der Jahrzehnte eine wachsende und dankbare Hörergemeinde schuf.

In seiner Einstellung zur Orgel war Matthaei universell: Die Vermittlung der europäischen Orgelliteratur weitete sich zu einer Orgelkultur auf breiter Grundlage. Zahlreiche Organisten in der Schweiz und im Ausland denken dankbar an ihr Winterthurer Studium zurück. Hatte man auf der Orgel der alten Kunsthalle oder der Zwinglikirche sein Pensum zur Zufriedenheit des Lehrers beendet, so setzte sich Matthaei selber ans Instrument und spielte die neuen Aufgaben derart eindrucklich vor, daß sich manche theoretische Anweisung erübrigte – auch hier wurde sein Orgelspiel über das rein Zweckbedingte hinaus existentiell. Erst 1939, nach dreizehnjähriger Wirksamkeit als Organist und Orgellehrer des Musikkollegiums, fiel ihm auch das kirchliche Organistenamt an der Stadtkirche zu; er hat es mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit verwaltet und seine überragende Kunst im Gottesdienst und in der kirchlichen Feier unter das *Soli Deo Gloria* der kirchlichen Musikübung gestellt. In Chor- und Solistenkonzerten war er als feinfühligster Begleiter hoch geschätzt; seine überlegene Verwirklichung der Generalbaßbearbeitungen von Walther Reinhart ist ein Ehrenblatt in der Geschichte des Gemischten Chors.

Matthaeis untrügliches Gehör, seine mathematische Begabung und sein handwerkliches Geschick schufen die besten Voraussetzungen für eine reiche Wirksamkeit auch auf dem Gebiet des Orgelbaus. Allein in den letzten fünfzehn Jahren entstanden mehr als dreißig Instrumente unter seiner Aufsicht, vorab in den Kantonen Zürich und Thurgau, aber auch im Aargau und in den Kantonen Glarus, Schaffhausen und St. Gallen. Von ihm disponierte größere dreimanualige Instrumente stehen unter anderem in den Kirchen von Wald und Pfäffikon im Zürcher Oberland, in der Stadtkirche Glarus, in der Zwinglikirche Winterthur und in Oberwinterthur, in Bauma, Sirnach und Zürich-Wollishofen.

Ausgangspunkt seiner Orgelplanung war die deutsche Orgelbewegung und damit die Rückbesinnung auf die Barockorgel. Als Reaktion auf die «Orchesterorgel» des 19. Jahrhunderts entdeckte sie aufs neue die Vorzüge der Tonkanzellenlade, erkannte in der Aufteilung der Register auf verschiedene in sich abgerundete «Werke» ein den Klang und das Spiel bestimmendes orgelgemäßes Prinzip und suchte die Eigenständigkeit des Instruments durch den Bau barocker Stimmen zu fördern. So eindeutig diese Linie war, hatte sich Matthaei doch jederzeit von Extremen ferngehalten; auch die Renovation der auf Riepp zurückgehenden Orgel in der Stadtkirche Winterthur im Jahre 1934 wurde kein neobarocker Versuch.

Immer hatte er das Ganze im Auge, trachtete er nach möglichst vielen Klangkombinationen auch zwischen einzelnen Stimmen aus verschiedenen Werken. Neuen Theorien im Orgelbau stand er eher ablehnend gegenüber und sah in ihnen ein unverpflichtetes intellektuelles Spiel. In einem Brief an Wilibald Gurlitt äußerte er sich darüber mit den Worten: «Letzten Endes haben wir nicht nur mit dem Verstand allein Orgeln zu bauen, wenn wirklich die ‚Recreation des Gemütes‘ wachgerufen werden soll. Das künstlerische, musikalische Empfinden muß immer mitsprechen, soll die Orgel auch eine Seele erhalten.»

Die Konzentration auf die Mitte zeigte sich auch darin, daß Matthaei Orgeln auf die Interpretation der gesamten Literatur ausgerichtet waren – soweit es die Größe des Instruments überhaupt zuließ. Deshalb zeichnen sich auch seine kleinen Landorgeln durch zahlreiche Spielhilfen aus. Stets gewohnt, mit einem Minimum an Registranten auszukommen, hat er den Spieltisch so praktisch als möglich für das selbständige Registrieren eingerichtet.

Das Planen von Orgeln hat Karl Matthaei bis zuletzt beschäftigt. Er sah in der Orgel ein Gleichnis für Gesetze, wie sie nach spätantiker und mittelalterlicher Lehre auch im Kosmos und im Menschen selbst herrschen. (Das Betrachten der Gestirne anhand einer Sternkarte fesselte ihn bis in seine letzten Tage hinein.) So herrlich das königliche Instrument aber auch erscheinen mag, will es in seiner Konsonanz verschiedener Register doch als Ganzes personant, durchklingend sein für das, was die alten Meister als «Vorsmack der ewigen Herrlichkeit» bezeichnet haben. Karl Matthaei drückte diese christliche Anschauung persönlicher aus: Er sagte in seltenen Augenblicken als ein Ergriffener, daß ihm das Orgelspielen eine Gnade bedeute.

Als Herausgeber alter Musik hat Matthaei wertvollstes Kulturgut der Praxis zugänglich gemacht; wir erinnern an die Solokantaten Buxtehudes, an das Orgelwerk des Michael Praetorius, an die durchdachten Auswahlbände aus dem Schaffen von Froberger, Pachelbel und anderer Altmeister sowie an die neue Ausgabe der Händelschen Orgelkonzerte im Bärenreiter-Verlag. Seiner gewandten Feder verdanken wir neben manchen kleineren Beiträgen für Zeitschriften und Sammelwerke die prachtvolle Darstellung «Vom Orgelspiel» (Leipzig 1936) und seine Monographie über die Stadtkirchenorgel (Winterthur 1941). Dem in Winterthur erscheinenden Fachblatt «Musik und Gottesdienst» stand er als Präsident der Redaktionskommission vor, und 1945 bis 1950 präsierte er den Zürcherischen Organistenverband.

Auch die übrige Wirksamkeit Matthaeis stand nicht völlig außerhalb des Bannkreises der Orgel. Wie die meisten Organisten pflegte er auch das Cembalospiele; die Abende, an denen sein Bach-Klavicymbal auf dem Stadthauspodium stand und er von diesem klangedlen Instrument aus ein jeweils außergewöhnlich musizierfreudig spielendes Ensemble des Stadtorchesters leitete, wuchsen sich zu festlichen Höhepunkten aus. Und was war die Leitung der Musikschule anderes als die Übertragung der Kunst des Disponierens auf das sich immer weiter verzweigende Gebiet der Musikerziehung? Matthaeis planende Voraussicht hatte entscheidenden Anteil am Ausbau des Instituts zum Konservatorium mit staatlichen Diplomen, und er zögerte nie, im Einführen von neuen Fächern ungewohnte Wege zu beschreiten, wenn es innere oder äußere Notwendigkeit gebot.

So sehr Karl Matthaei das Gesellige schätzte und manches Zusammensein mit Bekannten und Schülern in regem Gespräch und oft witziger Fröhlichkeit verbrachte, öffnete er sein Innerstes doch nur wenigen Vertrauten. Er suchte und fand Erholung in der Begegnung mit Kunstwerken – zu Architektur und Malerei hatte er ein besonders enges Verhältnis – und im Erleben der Natur; zusammen mit seiner Gattin, die ihm bei der künstlerischen Arbeit und bei der Betreuung administrativer Pflichten eine große Hilfe war, ließ er auf Fuß- und Radwanderungen die Ruhe unberührter Landschaft auf sich zuströmen, deren seine sensible Natur bedurfte.

Die Krönung der vielen Auslandsreisen, die ihn zu Orgeln oder in Bibliotheken führten, brachte die Einweihung der Bach-Orgel in Waterville (USA) im Jahre 1950. Damals machten sich die ersten Kreislaufstörungen bemerkbar, die zum weitgehenden Verlust des Augenlichts führten und auf den zu kurzen Tag irdischen Wirkens die lange und qualvolle Dämmerung des Verzichts und des Leidens folgen ließen. Den Perioden der Genesung, die uns jedesmal mit der Hoffnung auf eine neue organistische Tätigkeit erfüllten, setzte die Krank-

heit – nachdem sie nochmals eine Rückkehr auf die Orgelbank und das Erklängen gereifter Kunst ermöglicht hatte – ein stets unerbittlicher werdendes Nein entgegen, bis eine tiefe Erschöpfung diesem kraftvollen und reichen Leben wenige Wochen vor dem dreiundsechzigsten Geburtstag ein Ende setzte.

Mit Karl Matthaei ist ein Künstler dahingegangen, der Wesentliches zum künstlerischen Höhepunkt der Ära Werner Reinhart beigetragen hat. Die Lücke, die er hinterläßt, ist groß und schmerzlich. Doch die geistigen Kräfte, denen er diente, werden weiterwirken, und seine Schüler dürfen das von ihm Empfangene als unverlierbaren Besitz freudig der Zukunft überantworten. Einen festen Platz in der Geschichte des schweizerischen Orgelspiels und des Winterthurer Kulturlebens aber hat Karl Matthaei jetzt schon inne.

## ZUM GEDENKEN AN KARL MATTHAEI

Von

*Klaus Wolters*

Winterthur trauert um einen seiner Besten, um einen großen Künstler und charaktervollen Menschen. Groß, vielseitig und segensreich war das Wirken Karl Matthaeis als Organist der Stadtkirche, als feinsinniger Cembalist an ungezählten Konzertabenden unseres Musikkollegiums, als initiativer Direktor unserer Musikschule. Und doch, nicht nach den Verdiensten, nicht nach den einzelnen Funktionen können wir den Verlust ermessen, der uns betroffen hat. Denn jede dieser Funktionen kann ersetzt werden. Andere sind da, die sein Lebenswerk in gültiger Weise fortsetzen. Aber es bleibt ein Unersetzliches: die Gesamtheit seiner Persönlichkeit, die über eine weite und glückliche Zeitspanne hinweg das musische Bild unserer Stadt entschieden mitgeprägt hat. Denn es waren und bleiben immer die Einzelnen, die durch die Kraft ihrer Persönlichkeit, ihres hohen Menschentums, mehr vielleicht noch durch ihr Sein als durch ihr Wirken das geistige Leben ihrer Zeit bestimmen. Und in Ehrfurcht und Dankbarkeit blicken wir, wenn wir die vergangenen, so erstaunlich reichhaltigen dreißig Jahre unseres Musiklebens überschauen, auf die kraftvolle Persönlichkeit Karl Matthaeis, eine Persönlichkeit, die Vitalität und Geistigkeit, hohes Künstlertum und edles Menschsein in seltener Ebenmäßigkeit in sich vereinigte.

Das Bild des großen Künstlers wird heute leider allzuoft nach den äußeren Maßstäben des Erfolges, der Berühmtheit bemessen. Groß ist, wer die höchsten Gagen, die meisten Flugkilometer, die ausverkauften Säle erwirken kann, kurz: der Star. Wer weiß denn noch von einem künstlerischen Wachsen nach innen, wer hätte überhaupt die Muße dazu? Karl Matthaei wußte darum, wußte, wieviel weiträumiger diese

Welt noch ist als die äußere, wieviel reicher und problematischer auch. Da trug er in reiner und würdiger Form das geistige Erbe seines großen Lehrmeisters, Karl Straube, in sich. Straubes Briefe an ihn (die übrigens im Buchhandel erhältlich sind) geben Kunde von dieser einzigartigen Geisteskindschaft, von der steten, freundschaftlichen Verbundenheit zwischen Lehrer und Schüler.

Nicht ganz leicht machte er dem Außenstehenden den Zugang zu seinem Wesen, zu seinem Herzen. Als Direktor der Musikschule flößte er uns eher das Gefühl respektvoller Ehrerbietung als warmer Zuneigung ein. Aber in seinen Briefen, wenn er einmal ganz vom Herzen weg sprach, konnte man seine Menschlichkeit, die Reinheit und den Adel seiner Gesinnung spüren. Und noch eine persönliche Erinnerung sei mir wiederzugeben gestattet: Oftmals und gern suchte er uns mit seiner Frau zu Lebzeiten meines Vaters in der Stille unseres Hausersees auf, und lange Abende waren da erfüllt von weltweisem Gespräch, dem ich als Halbwüchsiger voller Spannung, wenn auch nur halbwegs begreifend, lauschte. Manches Thema kam da zur Sprache, und hier, im Anblick der unberührten Natur, konnte Matthaei ganz aus sich herausgehen.

Und dann in seinem Musizieren, an der Orgel und am Cembalo! Da offenbarte sich sein ganzheitliches Künstlertum in schönster Weise. Er war ein großer Könnner, ein brillanter Musiker, aber viel mehr noch als das. Manchmal glaubte man in seinen Bach-Interpretationen die erhabene Freude des schöpferischen Augenblicks des großen Thomas-kantors wieder zu erleben, der in grandiosem Optimismus die vollendete Ordnung mit kühnem Griff von den Sternen in sein Kunstwerk herabzwang. Manchmal, wenn man seinem Musizieren zusah, lag auf seinem Gesicht ein heiliges Feuer und ein sieghaftes Lächeln, jene großartige Heiterkeit des Vollkommenen, das sich über die Niederungen des Lebens hinweggesetzt hat, um nichts als reine Freude zu sein.

In tiefer Anteilnahme mußten wir in den letzten Jahren zusehen, wie ein tückisches Leiden ihn mehr und mehr seiner Arbeitsfähigkeit beraubte, ihn zur Ruhe, zur Untätigkeit zwang, wo er zeitlebens sonst nur intensivsten Einsatz der ganzen Persönlichkeit kannte. Nun ist er ganz von uns gegangen. Aber Dankbarkeit wird uns immer erfüllen beim Gedanken an das unendlich Viele und Schöne, das er uns als Mensch und Künstler gegeben hat.

## ERINNERUNGEN EINES SCHÜLERS

Von

*Hans Vollenweider, Thalwil*

Es war an einem herrlich leuchtenden Frühlingstag, am Ostersonntag 1935, als ich zusammen mit meinen Eltern bei Reinhold Kündig, dem gemeinsamen Malerfreunde im Hirzel, Karl Matthaei und seiner Frau Marguerite zum ersten Male begegnete. Ich entsinne mich noch genau des Augenblicks, als wäre es erst gestern gewesen. Angetan mit einer schlichten Sportskleidung, frohgelaunt und heiter, trat mir der Meister, den ich vordem nur von ferne in Konzerten gesehen hatte, freundlich entgegen. Sein offener Blick, seine einfache, fröhliche, ja übersprudelnd witzige Art hatten mich sogleich in Bann gezogen. Als ob ich schon damals ahnte, welch bedeutsame, für meine ganzes spätere menschliche und organistische Entwicklung entscheidende Begegnung mir geschehen war, wurde ich von einem großen Vertrauen zu ihm erfaßt.

Das allgemeine Gespräch drehte sich vorerst um den schönen, lichten Tag, welcher uns geschenkt, und dann bald um den Plan eines gemeinsamen Ausfluges nach dem nicht weit entfernt gelegenen Menzingen. Man wollte wieder einmal nach Herzenslust wandern. Inzwischen zog Karl Matthaei ein Schächtelchen hervor. In dasselbe hatte er sich mit liebevoller Sorgfalt einen winzigen, regelrecht funktionierenden Hygrometer hineingebastelt. Strahlend zeigte und erklärte er uns sein Erzeugnis, und wir zollten dem gelungenen Instrumentlein die gebührende Beachtung. Diese kleine, scheinbar unbedeutende Episode hätte ich vielleicht nicht unbedingt erzählen müssen; sie ist mir aber besonders lieb geworden, da sie neben manch anderen Begebenheiten dieser Art einen für Matthaei sehr wesentlichen Zug seines Charakters widerspiegelt: sein lebendiges Interesse an allen Erscheinungen der Natur.

Bald traten wir nun, um nichts von der Schönheit des Tages verlieren zu müssen, in der denkbar heitersten Laune unsere Wanderung an. Karl Matthaei wußte unterwegs die urkomischsten Geschichten zu erzählen, eine lustiger als die andere. So erreichten wir gemächlich das in einer Art von Schlucht gelegene Flußbett der Sihl. Da wurde Matthaei plötzlich still und schaute versonnen in diese wilde Naturschönheit. Jenseits des Flusses führte ein steiler Weg uns wieder hinauf über liebliche Felder und Hügel. Alles stand im zartesten Frühlingsgrün. Die gugelhopfartigen Hügel dieser merkwürdigen Landschaft, fast immer durch eine alleinstehende Linde gekrönt, entzückten uns alle, und das Gespräch war der Lieblichkeit des sich uns anbietenden Ausblickes gewidmet. So mochte eine geraume Zeit vergangen sein, bis ich endlich den Mut faßte, mit Matthaei allein ein Gespräch zu suchen. Als neugebackenen Orgelstudenten des Zürcher Konservatoriums, der ich damals war, interessierten mich natürlich tausenderlei Fragen über Orgel und Orgelspiel, die ich, ermutigt durch Matthaeis natürliche Einfachheit, zu stellen wagte. Und wie rührend ging er auf die teilweise wohl recht naiven Fragen ein! Ach, ich könnte heute noch, würde ich denselben Weg wandern, den Birnbaum wiederum genau erkennen, unter welchem mir Matthaei neue, interessante Dinge über Tempo, Artikulation und Registrierung des G-dur-Präludiums von Johann Sebastian Bach sagte. So sehr war ich beeindruckt von allem, was er sprach, daß ich fast vergaß, darüber nachzudenken, ob der verehrte Meister sich nicht lieber der Naturbetrachtung hingegen hätte, statt sich mir wissensdurstigem Jüngling zu widmen.

Nicht lange nach diesem für mich so verheißungsvollen, unvergeßlichen Tage sollte ich Gelegenheit erhalten, ihm bei Konzerten die Noten umzuwenden. Da war am 4. Mai 1935 eine Abendmusik in der Kirche meines heimatlichen Dorfes Rüschlikon am Zürichsee. Matthaei spielte unter anderem Mozarts f-moll-Fantasie. Die kleine Orgel, da-

mals noch ein auf Grundtönigkeit ausgerichtetes, wenig erfreuliches Instrument, erklang unter solch meisterlichen Händen und Füßen völlig neu, zum Erstaunen aller Hörer. Seine Mängel schienen plötzlich verschwunden. Jene Abendmusik war für mich zu einem weiteren Festtage geworden, und die künstlerischen Erlebnisse, welche sie mir bot, beschäftigten noch lange mein Gemüt. Matthaei schenkte mir alsdann ein Exemplar seiner Ausgabe von Orgelwerken aus dem 17. und 18. Jahrhundert, auf dessen erste Seite er folgende köstliche Widmung schrieb:

«Hans Vollenweider als Dank für seine Mithilfe beim Orgelkonzert vom 5. Mai/35 in Rüschlikon und zugleich aber auch als ein ‚obertonreiches‘ Heilpflaster für das 8‘ strotzende Ungeheuer! Karl Matthaei.»

Nur wenige Wochen später wirkte ich zusammen mit Alfred Pfister als Registrant an Karl Matthaeis Orgelkonzert zum Zürcher Bach-Fest 1935. Es beeindruckte mich tief, wie minutiös Matthaei diesen Abend vorbereitete, wie siegreich zugleich er die Tücken der Röhrenpneumatik, womit sich der Spieler an der damaligen Fraumünsterorgel noch herumzuschlagen hatte, zu überwinden verstand. Mit welch spritzigem Humor würzte er diese Registrantenproben! Seine geistreichen Ausdrücke über die Unzulänglichkeit des Instrumentes sprudelten aus unerschöpflichem Quell. Unbegrenzt war aber auch die Phantasie, mit der er sein großartig zusammengestelltes Programm künstlerisch gestaltete. Man wurde sich plötzlich bewußt, wie herrlich Bach auch auf einer romantisch disponierten Orgel zu erklingen vermag bei derart meisterlicher Kunst des Farbmischens, bei solch differenziertem Anschlag. Ich war auf das höchste beglückt zu erleben, wie Matthaei das Programm gleich einem Kunstwerke der Vollendung entgegenführte. Ja es machte auf mich einen ähnlichen Eindruck, als würde ich einem Meister der bildenden Kunst beim Vollenden eines Werkes zusehen. Das Konzert selber wurde zum großartigen Erfolg, ja zum Triumph. Das grandiose, mitreißende, in den Details auf das

feinste ziselierte Spiel begeisterte uns Zuhörer allgemein. Fraumünsterorganist Ernst Isler erschien auf der Empore, sichtlich bewegt und hochbeglückt über Matthaeis außergewöhnliches Orgelspiel.

Bei den Reinhart-Chor-Konzerten in der Tonhalle konnte ich des Meisters subtile, gewissenhafte Begleitkunst nicht genug bewundern. Zwei Konzerte im Großmünster – Matthaei nannte die dortige Orgel scherzhaft «Pneumatischer Krötenweiher» – sind mir noch besonders nahe, dasjenige mit Werken Willy Burkhardts und das Konzert während der Landesausstellung 1939. Damals spielte Matthaei unter anderem Reger; wie hinreißend spielte er ihn! Doch er hütete sich, die Werke dieses Meisters in Überdosierung auf das Programm zu setzen. Fast immer nahm er sogar Reger an den Anfang. Als ich ihn einmal fragte, weshalb er diese Folge einer umgekehrten vorziehe, erklärte er mir, daß der Zuhörer solche «Brocken» weit besser am Anfang eines Konzertes verdauen könne und daß es auch ihm selbst lieber sei, Reger gleich zu Beginn hinter sich gebracht zu haben, da dessen Werke vom Spieler größte äußere und innere Spannung erforderten. Zwar bin ich überzeugt, daß Matthaei, äußerlich betrachtet, in der Lage gewesen wäre, Programme mit lauter großen «Reißern» spielend hinzuwerfen. Aber er war organistischen Kraftprotzereien abhold. Sein Weg war stets durch weises Maßhalten gekennzeichnet, und er dachte beim Programmgestalten immer an den künstlerischen Aufbau. Er fand oft in späteren Gesprächen recht scharfe Worte gegenüber vielen Gepflogenheiten der Kunstausbübung unserer Tage, diesem geschäftigen, mehr nach Quantität und Breite als nach der Tiefe strebenden Tun.

Zu meinen schönsten Erinnerungen an Karl Matthaei gehört das Bruckner-Fest in Zürich mit der großartigen Interpretation von Friedrich Kloses Präludium und Doppelfuge – Anton Bruckner gewidmet. Als Klose nach der Probe das kleine Verlies, in welchem damals der Tonhalle-Orgelspieltisch untergebracht war, betrat und Matthaei

mich dem würdigen greisen Herrn als Famulus vorstellte, wurde mir merkwürdig zumute, einen Schüler Bruckners, dem ich neben Bach am meisten huldigte, leibhaftig vor mir zu haben.

Aber auch kleinere Konzerte in ländlichen Verhältnissen sind im Schatzkästlein der schönsten Erinnerungen eingeschlossen. Etwa die festliche Einweihung der hübschen kleinen Orgel in Hirzel. Wieder traf man sich vollzählig beim gemeinsamen Malerfreunde, und die köstlichen Stunden der ersten Begegnung fanden eine fröhliche Fortsetzung.

Inzwischen war auch das «achtfußstrotzende Ungeheuer» meines Heimatdorfes nach Matthaeis weitsichtigen Angaben umgebaut worden. Frisch und vital hat die kleine Orgel danach geklungen.

Zum Schönsten aber wurden mir die unvergeßlichen Stunden, die ich als Schüler Matthaeis erlebte. Wie es für Matthaei typisch war, ging es ihm beim nun einsetzenden Studium keineswegs darum, mir das bisher bei Ernst Isler Gelernte irgendwie auszuwischen. Er baute umsichtig auf bereits Erreichtem weiter und vermittelte mir seine großartigen Erkenntnisse insbesondere auf dem Gebiete der Artikulation und des Anschlages, die er seinerseits von Karl Straube, seinem von ihm so wahrhaft verehrten Meister, empfangen hatte. Wie glühend verfocht er eine differenzierte Anschlagkunst. Er lehrte mich, daß es möglich sei, selbst auf unzulänglichem Traktursystem ein präzises, ausdrucksvolles Spiel zu pflegen. Seine klaren, logischen Anweisungen, wie solche Expressivität zu erreichen sei, waren einleuchtend und wirkten nie dogmatisch oder trocken theoretisch. Ihm beim Spiel zuzuschauen zu dürfen, war mir das Höchste. Wie oft staunte ich über seine selbst in schwierigsten Passagen ruhig und sicher über die Tasten gleitenden Hände und Füße, wenn er mir meine Aufgabe vorspielte. Anschauungen anderer Schulen verwarf er nicht einfach, sofern er sich mit Überzeugung einer fremden Auffassung anschließen konnte. Für ihn war ja das Lehren nicht eine subjektiv gerichtete Prestigefrage, das

heißt, er verfocht nicht bloß eine bestimmte Schule, auch wenn er eindeutig von Straube herkam. Er regte vielmehr seine Schüler an, alle Interpretationsfragen prüfend zu erwägen, Gutes anzunehmen, woher es auch immer komme. Das entsprach so recht seinem weltweiten, die großen Zusammenhänge umfassenden Geist.

Mit einer besonderen Liebe unterwies Matthaei im kirchlichen Orgelspiel. Seine ernste, verantwortungsbewußte Auffassung, die er hierin hatte, kam von einer inneren, tiefen Frömmigkeit her, von der er nie sprach, die man aber durch alles hindurch spürte. Er befaßte sich ja im stillen viel mit Fragen der göttlichen Ordnungen. Im Sinne von Hans Kaysers «*Harmonia Plantarum*» und «*Akroasis*», deren Lektüre ihm viel bedeutet hat, sah er die Zusammenhänge aller Harmonie in den großen Schöpfungen eines Johann Sebastian Bach. Das Dienen mit seiner Kunst war ihm selbstverständlich, und kein frömmelndes Wort habe ich je von ihm, dem wahren Kirchenmusiker, gehört.

## KULTUR DES ORGELSPIELS

Von

*Karl Matthaei*

Das vollständige Beherrschen der technischen Elemente des Orgelspiels – damit meine ich ein korrektes, ebenso präzises wie unbefangenes Übertragen des vorgeschriebenen Notenbildes in entsprechende Tonreihen – ist gewissermaßen als Vorbedingung zu einer damit recht bald in Wechselwirkung zu bringenden künstlerischen Betrachtungsweise zu werten. In jedem Lehrgang können die rein spieltechnischen Schwierigkeiten, je nach Veranlagung und pianistischer Vorbildung des Schülers, unter Herbeiziehung sorgfältig ausgesuchter praktischer Beispiele (leichte Orgelchoräle, kleine Präludien und Fugen der Vor-Bach-Zeit usw.) rascher oder langsamer überwunden werden. Durch die einseitige Berücksichtigung aller, ich möchte fast sagen nur mathematischen Vorgänge setzen wir uns jedoch der Gefahr aus, daß wir am rein Technischen haften bleiben und in geistig-künstlerischer Beziehung leer ausgehen. Die musikalischen Fähigkeiten und die reichen Erfahrungen des Orgelpädagogen sind es, welche hier eingreifen müssen, um schon an den ersten gewichtigeren Literaturbeispielen verschiedene Gesetze des gesamten Vortrages klarzulegen. Wird von seiten des Lehrers der richtige Moment verpaßt, hier in subtilster Weise Vermittler zu sein, so bleibt das Orgelspiel des Schülers im ausdruckslos Trockenen, Ungeistigen und somit auch im Formlosen befangen, sofern dieser nicht die Potenz besitzt, solchen Problemen aus eigener Erfahrung auf den Leib zu rücken.

Die Sprache der Musik verlangt zur Interpretation der kompositorischen Gegebenheiten verschiedene Disziplinen, deren richtige Verkettung für das Zustandekommen des künstlerischen Eindrucks maßgebend ist. Allgemein musikalische Begabung, ferner ein vollkommenes Beherrschen der physischen Kräfte sowie das Wachsein der seelisch-

geistigen Regungen stellen die Komponenten zu einer wahren Kunstübung dar und führen zur Überwindung alles dessen, was wir gemeinhin mit Schwierigkeiten bezeichnen. Aber es ist ein ineinandergreifen des Kräftespiel: ohne technische Überlegenheit wird bei aller gefühlvollen Erregung lediglich ein formloses Chaos Resultat sein, völlige Abwesenheit der Empfindung aber produziert blutleeres Artistenfeuerwerk. Nur ein restloses Einsetzen all der schon genannten Eigenschaften gewährleistet den Aufstieg zur künstlerischen Reife. Wie stark dabei Inspiration und Phantasie eine Rolle spielen, darf wohl nur derjenige erfahren, dem die Gnade geschenkt ist, mit innerer Notwendigkeit sein ganzes Wesen der Musik hinzugeben, von ihr sozusagen besessen zu sein. Hierin geborgen liegt das jeweilige Geheimnis einer unmittelbar und heftig ergreifenden Übermittlung des Kunstwerkes.

*Tempo und Agogik.* Es wird sich in entscheidendem Maße offenbaren, ob der Organist die Gabe besitzt, schöpferisch nachschaffend die gedachte Wirkung des Komponisten in die Sprache der Töne zu übersetzen, ohne dabei der Selbstverständlichkeit des melodischen Geschehens Gewalt anzutun. Wohl ist es möglich, daß wir unter der Anleitung eines intelligenten und zugleich gefühlsstarken Pädagogen in das weite Gebiet des persönlichen Gestaltens hineingeführt und dafür geweckt werden, damit die scheinbar unaussprechbaren Regungen menschlicher Gebärde, die letzten Dinge der musikalischen Rede und Antwort den wahren Verkünder finden. Wo aber unser Innerstes nicht fortwährend mitschwingt, da vermag auch die raffinierteste Technik ein Werk nicht zu blühendem Leben zu rufen. Freilich haben wir hier Dinge angetastet und ein Gebiet betreten, auf welchem man sich mit dem bloßen Intellekt nicht ohne Schaden tummelt. Wenn die Intuition und die gebannte Macht des Gefühles unserem Wissen um diese Wesenheiten nicht vorangehen, so wird sich niemals ein absolutes Ganzes erwirken lassen.

*Dynamik und Klangfarbe.* Die großen Schwierigkeiten zur Abmessung der Stärke bei der Orgel beruhen auf dem gleichzeitigen Zusammengehen von Dynamik und Klangfarbe. Denn sowie wir bei einer vorhandenen Tonstärke gestaltend Hand anlegen, verändern wir zugleich auch mehr oder weniger stark die Farbe. Vielleicht wird mir jetzt der Leser einwenden, daß ich ja eine bestehende Tonstärke nur quantitativ, ohne Beeinflussung der Klangfarbe, dynamisch zu steigern brauche, ich hätte somit beispielsweise zu einem Lieblich Gedeckt 8' bloß einen stärkeren Bourdon 8' möglichst in derselben Färbung hinzuzuziehen. Bei solcher Handhabung werden wir wohl eine intensivere Wirkung in bezug auf das Tonquantum erzielen; spitzen wir aber einmal unsere Ohren, so nehmen wir auch hier eine deutliche Farbveränderung wahr... Ohne ein gleichzeitiges mehr oder weniger starkes Verändern der Klangfarbe sind wir demnach nicht imstande, dynamische Wechsel beim Orgelspiel hervorzubringen. Und dieses Gebundensein an die jeweils resultierende Klangfarbe ist es, was der Königin der Instrumente jene unumstrittenen Vorzüge in der gesamten musikalischen Kultur verleiht, jene Vielgestalt der Klänge, welche unser Innerstes so oft und so unwiderstehlich gefangennimmt. Um aber ein Meister auf der Orgelbank in diesem unendlichen Reich der Töne zu sein, ist nicht nur ein restloses Beherrschen der Disziplinen und Gesetzmäßigkeiten erste Pflicht und Notwendigkeit, sondern ebenso sehr muß der Organist ein ganz feines Gehör und ein sehr entwickeltes Stilgefühl sein eigen nennen können.

Aus dem Buch «Vom Orgelspiel»

AUS DEM BRIEFWECHSEL ZWISCHEN  
KARL MATTHAEI UND KARL STRAUBE

*Karl Straube an Karl Matthaei*

Leipzig, den 13. Nov. 1925

Mein lieber Karl Matthaei,

über Ihren Brief habe ich mich ganz außerordentlich gefreut. Wie lieb von Ihnen, daß Sie mir geschrieben, obgleich ich selber noch so sehr in Ihrer Schuld war. Über die Entwicklung Ihrer Laufbahn, über das Wachsen Ihrer künstlerischen Persönlichkeit bin ich sehr glücklich, aber alles dieses schöne Werden kann mich nicht überraschen, denn nichts anderes habe ich erwartet. Im Geiste sah ich Sie immer in der Kaiser-Karl-Kirche als großmächtigen Großmünsteraner sitzen – und nun ist Ihre Zukunft eigentlich auf ein noch größeres Gebiet hinübergeleitet worden. Gerade die Lehrtätigkeit wird Ihrer ganzen Natur sehr entsprechen, viele Erfolge werden Ihnen hier blühen, denn Sie haben dafür das, was vor allem erforderlich ist: Güte, Gewissenhaftigkeit, Geduld und Temperament. Diese Gaben gehören wohl zu einem braven Schulmeister, eine ist so notwendig als die andere, sind sie aber vorhanden, so muß die Arbeit des Pädagogen von Erfolg begleitet sein. Die Berührung mit den Wollenden unter Ihren Schülern wird Ihnen viel Freude machen, und wenn Sie erst so alt sind wie ich, was ja gottlob noch etwas dauern wird, dann wird die Berührung mit einer jüngeren Generation Ihnen selber Anregung geben. Das ist eine der besten Gaben, die einem alten Schulmeister unversehens geschenkt werden...

Lieber Karl Matthaei!

Zu Weihnachten übersandten mir Breitkopf und Härtel «im Auftrage des Verfassers» Ihr «Orgelbüchlein». Muß ich Ihnen erst sagen, welche große Freude Sie mir damit gemacht haben? denn Ihr schönes, warmherziges, mich wahrhaft beglückendes Bekenntnis zu Ihrem alten Schulmeister war eine Christfreude für mich! Ich danke Ihnen von Herzen für diese Wohltat, denn nur selten erlebe ich sie, im allgemeinen werde ich stillschweigend übergangen. Nun bedeutet das nicht so viel, denn wenn Gottes Auge das Bemühen erkennt, so ist das der beste Lohn für alles irdische Bemühen; dennoch: solche Zustimmung zur eigenen Lebensarbeit von einem ehemaligen Studierenden und jetzigen Kunstgenossen Ihres Ranges erleben zu dürfen, ist ein seltener, das alte Herz belebender Glücksfall.

Den Inhalt Ihres Buches kenne ich seit vorigen Sommer genau, denn die Verleger haben mir das Manuskript seiner Zeit zur Durchsicht zugesandt. Ich halte es für eines der besten, wenn nicht das beste Lehrbuch für die junge Organistenwelt. Es führt mit straffer Zusammenfassung zu den eigentlichen Problemen der Kunst des Orgelspiels. Von dem Wesen der geistigen Durchdringung eines Kunstwerkes, von den Möglichkeiten – die allerdings eine souveräne Technik des menschlichen Spielapparates voraussetzen –, diese geistige Erfassung durch die Mittel der Artikulation auch auf einer Orgel, mit der gleichen Ausdruckskraft, wie sie die Kunst eines Adolf Busch in sich trägt, darzustellen, von diesem allen hat der Durchschnitt der heutigen Organisten fast ebensowenig eine Ahnung wie damals, als ich vor vierzig Jahren anfang, solchen künstlerischen Zielen und ihrer Verwirklichung nachzustreben. Inzwischen bin ich ein alter Mann geworden; Ihre Aufgabe wird es sein, mit Jugendkraft dem gleichen Ziele der künstlerischen Hebung des ganzen organistischen Wesens mit dem Feuer

Ihrer Persönlichkeit und der Energie Ihres Wollens nachzustreben. Alle meine treuesten Wünsche begleiten Sie auf diesem schweren Arbeitsweg, möge ein reicher Erfolg der köstliche Lohn Ihres Mühens sein! –

Leipzig, den 24. Dezember 1946

Mein lieber Karl Matthaei!

Die Schüler habe ich mit den Chorälen «Nun komm der Heiden Heiland», «Vom Himmel hoch, da komm ich her» und «In dulci jubilo» aus dem «Orgelbüchlein» in die Weihnachtsferien verabschiedet. Hoffentlich hat der Geist Johann Sebastian Bachs sie berührt, denn was die Christfeier eigentlich bedeutet, davon scheinen sie nicht allzuviel zu wissen. –

Ruhe und Stille werden mich bis zum 6. Januar umgeben. Damit ist endlich der Augenblick gekommen, der mir die Möglichkeit gibt, Ihnen beiden schreiben zu dürfen. Nur um zu sagen, welches Glück über mich gekommen, als ich den lang ersehnten Brief in Ihrer Handschrift nach so langer Zeit der Trennung wieder lesen durfte. Es ist, als wäre das Leben wieder licht und froh geworden, so wie es gewesen in den schönen Jahren der Vergangenheit, da Frau Marguerite und Sie in Leipzig weilten und uns so viel an Freude und Gutsein schenkten, wie wir es nur selten wieder erlebten. Wir wußten von der durch die Gegebenheit der zwölf schwarzen Jahre geforderten Trennung. Aber wir waren uns dessen bewußt, der dunkle Schatten werde im Hauch verwehen, wenn die Zeit dafür erfüllt sein werde. Ein Wunder ist es, daß Ihre Freundschaft und Güte alles das wieder gut macht, was wir an Treue und Zuneigung so lange Zeit entbehren mußten. Dieses Wollen und Handeln Ihrer Seelen ist etwas Unbegreifliches, da es Unglück zu Glück wendet, weiterwirkend aber zu einer neuen Lebensbejahung führen wird . . . Es wäre mir ein schöner und lieber Gedanke,

wenn ich im Jahre 1947 das Internationale Bach-Fest in Schaffhausen als Teilnehmer erleben könnte. Gleich nach Neujahr sollen die Vorarbeiten zur Erreichung dieses Zieles auch meinerseits in Angriff genommen werden. Ob dem Plan Wirklichkeit geschenkt wird, das hängt allein ab von der sowjetischen Militäradministration in Leipzig. Hoffen wir, daß ein freundliches Wollen die Herzen der Mächtigen lenken wird. Es liegt mir so viel daran, Sie beide zu sehen und zu sprechen. Ferner möchte ich es erleben, wie der Fortgang Ihrer Arbeit sich gestaltet hat. Wen ich auch gehört habe, spricht von großen Erfolgen, die allein dem ernstesten Wollen eines nie nachlassenden treuen Strebens zu danken sind. Die Organistenschule in Winterthur wird als die maßgebende kirchenmusikalische Ausbildungsstätte in der Schweiz angesehen. Das ist der große Erfolg Ihrer Arbeit! Ermöglicht wurde er, weil Ihrer Individualität Eitelkeit und Geltungsbedürfnis völlig fern sind und Sie allein dahin zielen, dem Schüler in seinen Studien ein gewissenhafter, wenn es sein muß strenger Erzieher zu sein, außerdem aber mit menschlichem Empfinden ein väterlicher Freund ihm sein wollen. In dieser Gestaltung liegen die Wurzeln Ihrer pädagogischen Leistung. Das Wichtigste ist, was dann noch dazu kommt: der Eindruck Ihrer künstlerischen Persönlichkeit und die daraus sich ergebende Vollendung ihrer Orgelspielkunst.

Von diesen Vorzügen besitze ich nichts mehr, alle haben sie mich verlassen. Dennoch bemühe ich mich sehr um meine neue Ausgabe der Orgelwerke von Johann Sebastian Bach, von der ich Ihnen bei unserem letzten Zusammensein in Überlingen – wie lange ist das her – berichtet habe. Wenn bei dem Bach-Fest in Schaffhausen Zeit dafür sein könnte, wie gern würde ich Ihnen diese Arbeit zur Kritik vorlegen. Der Weg, den ich gegangen, liegt weit ab von dem II. Bande des Jahres 1912. Vielleicht bin ich in meinem Alter allzu asketisch geworden, dafür aber in Fragen der Artikulation wiederum allzu kühn. Das Ganze sieht einfach aus, ist es im Grunde doch gar nicht. Um

eine gute Fingersetzung und Pedalbezeichnung habe ich mich sehr bemüht...

Sie wissen gar nicht, welche Freude es für mich ist, Ihnen schreiben zu dürfen. Hoffentlich erhalte ich die Erlaubnis, das Bach-Fest als Ehrenmitglied der Internationalen Bach-Gesellschaft besuchen zu dürfen. Würde es mir verweigert, so würde Traurigkeit mich umfassen. Ihre Freundschaft neu zu erleben, das würde mir eine wahrhafte Freude sein. In allem anderen bin ich ein alter Mann geworden, der dem Griesgram allzu sehr sich hingibt. Aber dieses Laster würden Frau Marguerite und ihr Ehegemahl mir in der Bach-Woche bald austreiben. Hoffen wir also auf diese schöne Möglichkeit.

Ihnen beiden wünschen wir beide ein frohes Christfest und ein sehr glückliches neues Jahr 1947.

Herzlichst und treulichst der Ihrige!

Karl Straube

*Karl Matthaei an Karl Straube*

Winterthur, den 1. Februar 1949

Mein sehr verehrter und lieber Herr Professor,

... Das Problem der zeitgenössischen Orgel-Interpretation ist sehr akut geworden. Es ist schade, daß die an mich gerichteten Darlegungen über das Orgelspiel den Feuertod erleiden mußten. Das Problem hängt meines Erachtens weniger vom geschichtlichen Ablauf der Dinge ab als vielmehr von der heutigen psychischen Verfassung des Menschen.

Das Tempo unserer Tage macht auch die Mehrzahl der kunstbeflissenen Scholaren wie auch sehr viele – wenn nicht überhaupt die Mehrzahl der Ausübenden – stumpf gegenüber den Feinheiten des

inneren Geschehens im musikalischen Kunstwerk. Grob ausgedrückt: das motorisierte Zeitalter droht auch noch den letzten Rest demütiger, ehrfurchtsvoller Unterwerfung unter die göttlichen Gesetze ewiger Schöpfungen zu verschlingen. Man trachtet vielfach nach äußerlich virtuosem Abhaspeln der Musikstücke, um glänzen zu können, und wählt dazu den Weg des geringsten Widerstandes. Das Gefühl darf nicht mehr mitsprechen, es existiert nicht oder kommt nicht zur Sprache, weil es nicht rein vorhanden ist oder weil die innerlichen Schätze, die man aus den tiefen Schächten eines Kunstwerkes heraufholen muß, viel geduldige Kleinarbeit erfordern, viel technisches Können und ein sich Versenken, also Verzicht auf ein lautes Dasein und auf ein Brillieren in der Öffentlichkeit. Die junge Generation aber möchte rasch zu Geltung und Erfolg – und auch zum Geldverdienen kommen und deckt die eigenen Mängel zu mit Schlagwörtern. Das drückt sich denn im Orgelspiel mit dem zweifelhaften Mittel der Klangüberhäufung aus, und die zarten wie auch die mächtigen Regungen, die ein Kunstwerk birgt, gehen in diesem Gebrause unter. Dies ist, was ich bei unserer heutigen Jugend häufig antreffe. Leider sind aber auch manche ihrer Führer mißleitende Pädagogen. Ein Karl Straube wird eben der Welt nicht alle Tage geschenkt.

Wir dürfen uns aber nicht entmutigen lassen. Es sind dennoch allenthalben Anzeichen vorhanden einer erfreulichen Vergeistigung, und wenn es zuerst nur wenige sind, so müssen wir eben dort ansetzen, wo eine innere Bereitschaft vorhanden ist, wo Geduld und Ehrfurcht einen bebaubaren Boden ahnen lassen. Wohl haben die entsetzlichen Geschehnisse der vergangenen fünfzehn Jahre manche innere Bindung und Tradition aufgehoben, und viele Menschen sind auch bei uns in der Schweiz schauderhaft entwurzelt, daß man oft befürchtet, mit dem Chaos nicht mehr fertig zu werden. Trotzdem glaube ich, daß der Hunger nach echter und wahrhafter Kultur in manchen jungen Menschen auflebt.

Ich bedaure, daß Sie Ihre Auseinandersetzungen über französische und deutsche Orgelinterpretation dem Feuer geweiht haben. Es gibt ja keine Kompromisse zwischen diesen beiden Auffassungen, doch können sich die beiden Welten in gewissen Disziplinen fruchtbar annähern. Allein, die musikalische Auffassung ist eine sehr verschiedene, und sie kontrastiert gerade dann am stärksten, wenn die Anhängerschaft an die eine oder die andere dieser verschiedenen Welten eine totale und stark doktrinaire ist. Ein guter und lebensvoller Musiker sollte aber eine eigenständige Entwicklung durchleben und sich von allen einengenden Fesseln, wie sie eine fanatische Richtung leicht geben kann, insbesondere in geistiger Beziehung, befreien. So neigen die welschen Organisten mehr zu glänzender Virtuosität, ohne Profilierung des musikalischen Gedankens. Dafür ist dann bei ihnen die formale Gestaltung (nicht gerade häufig die klangliche!) gut aufgehoben; auch technisch muß den Franzosen viel Sauberkeit zugesprochen werden.

Die deutschen Organisten, dem Volke der Denker und auch der Phantasten entstammend, betonen mehr ihre eigenbrödlerischen Spekulationen und spielen leider oftmals undiszipliniert, wie solches in Zürich sich in letzter Zeit zu verschiedenen Malen unerfreulich kundgetan hat. Leider vernachlässigen manche dieser Interpreten bei oftmals unfruchtbaren Spekulationen den architektonischen Aufbau und das rhythmische Gepräge. Wo aber die Richtung, in der Sie uns erzogen haben, dominiert, ich meine Maß und Ordnung, verbunden mit seelischem Geschehen und Ausdruck, da ist die Wirkung auf den Hörer gewiß im Zeichen des Ewigen.

Wie gesagt, ich habe das, was mir durch Sie – also von der deutschen Schule – mitgegeben worden ist, nicht nur zu bewahren, sondern auch zu vertiefen gesucht. Die verinnerlichte Richtung ist die mir adäquate Atmosphäre, und ich bin Ihnen tief dankbar, daß Sie mich als jungen Scholaren für diese Welt aufgerüttelt und aufgeweckt haben. Hier-

zulande kann ich nur durch die Tat, also durch möglichst vollkommene Interpretation – geistig, seelisch, technisch verstanden – der Kunst dienen, wie diese mir von Ihnen gelehrt wurde. Würde ich mich in Spekulationen einlassen und über meine Überzeugung debattieren, so verlöre ich den Angreifern der deutschen Orgelkunst gegenüber an Boden. Ich versuche demnach lediglich in meinem Spiele der Leipziger Schule Sympathien zu gewinnen und meinem verehrten Lehrmeister Ehre zu machen. Man weiß hierzulande, daß ich in Leipzig mein Wissen um die vertiefte Orgelkunst geholt habe. Würde ich mit Worten dies dauernd wieder kundtun oder mit Worten um die Anerkennung dieser Schule fechten, es würde Wasser in den Rhein getragen sein. Ich bekenne mich offen zu dem Quell, dem ich meine beste Stärkung verdanke. Ich glaube, Sie verstehen mich schon, wenn ich Ihnen sage, daß ich einfach mein Bestes zu geben suche. Das ist auch eine Werbung.

VERZEICHNIS DER VERÖFFENTLICHUNGEN  
VON KARL MATTHAEI

PRAKTISCHE NEUAUSGABEN

*Orgelmusik*

- Johann Jakob Froberger. Bärenreiter-Verlag, Kassel. BA 381.  
Georg Friedrich Händel, Orgelkonzerte manualiter op. 4, Nr. 1–6, Heft 1 und 2.  
Bärenreiter-Verlag. BA 1894 und BA 1895.  
Georg Friedrich Händel, Orgelkonzerte op. 4, Nr. 1–6, Partitur und Stimmen,  
Heft 1–6. Bärenreiter-Verlag. BA 359–364.  
Georg Friedrich Händel, Orgelkonzerte op. 4, Nr. 1–6, Partitur, Serie IV, Band 2  
der Hallischen Händel-Ausgabe, Bärenreiter-Verlag, 1956.  
Johann Pachelbel, Ausgewählte Orgelwerke. Band 1: Choralfreie Formen, BA  
238; Band 2: Choralvorspiele, BA 239; Band 3: Choralvorspiele, BA 287;  
Band 4: Sieben Choralpartiten für Cembalo oder Orgel, BA 1016. Bären-  
reiter-Verlag.  
Michael Praetorius, Sämtliche Orgelwerke. Vorwort von Wilibald Gurlitt.  
Kallmeyer-Verlag, Wolfenbüttel/Berlin 1930.  
Johann Gottfried Walther, Drei Orgelchoräle. Kleines Bärenreiterheft Nr. 24.  
Ausgewählte Orgelstücke des 17. Jahrhunderts. Notenbeilage zum Bericht über  
die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst 1926. Bärenreiter-Verlag.  
Orgelmeister des 17. und 18. Jahrhunderts. Bärenreiter-Verlag. BA 382.  
Im Manuskript: Johann Sebastian Bach, Neun Kontrapunkte aus der «Kunst  
der Fuge» (Orgelfassung).

*Vokalwerke*

- Dietrich Buxtehude, Solokantaten. Bärenreiter-Verlag. 1. Singet dem Herrn,  
BA 121; 2. Herr, auf dich traue ich, BA 126; 3. Sicut Moses, BA 127;  
4. O Gottes Stadt, BA 128; 5. Also hat Gott die Welt geliebet, BA 288;  
6. O fröhliche Stunden, BA 289; 7. Jubilate domino, BA 608; 8. Mein Herz  
ist bereit, BA 724; 10. Herr, nun läßt du deinen Diener, BA 1752; 11. Schaffe  
in mir, Gott, ein rein Herz, BA 1753.  
Claudio Monteverdi, Magnificat, Partitur. Bärenreiter-Verlag. BA 1867.

# SCHRIFTEN UND AUFSÄTZE

- Über Cembalonekonstruktionen. «Zeitschrift für Hausmusik» 1933, Heft 5/6. Bärenreiter-Verlag, Kassel.
- L'art de toucher le clavecin par François Couperin. «Schweizerische Musikzeitung» 1934, Heft 4.
- Orgel und Orgelmusik. «Atlantisbuch der Musik.» Atlantis-Verlag, Zürich und Freiburg i. Br. 1. Auflage 1934; 9. Auflage 1959.
- Von der neuen Orgel. Die neue evangelische Kirche Sirmach. Denkschrift auf das Reformationsfest 1937.
- Vom Orgelspiel. Breitkopf & Härtel, Leipzig. 1. Auflage 1936; 2. Auflage 1949.
- Die Baugeschichte der Stadtkirchenorgel in Winterthur. «Der Organist.» Zwingli-Verlag, Zürich 1940, Nr. 5/6; 1941, Nr. 1/2. Sonderdruck im Verlag des Musikkollegiums Winterthur, 1941.
- Gemeinde und Orgel. «Kirchenbote für den Kanton Zürich». Winterthur 1941, Nr. 4.
- Von der neuen Orgel. Zur Einweihung der neuen Orgel in der Stadtkirche Glarus am 4. Januar 1942. «Neue Glarner Zeitung», 3. Januar 1942, Nr. 1. Sonderdruck aus den «Glarner Nachrichten», 3. Januar 1942, Nr. 1.
- Dank an Karl Straube. «Karl Straube», Festschrift zu seinem 70. Geburtstag. Kochler & Amelang, Leipzig 1942. Abdruck in der «Schweizerischen Musikzeitung» 1943, Nr. 8/9.
- Karl Straube zum 70. Geburtstag. «Der Organist» 1943, Nr. 1.
- Besprechung von «Dank an Karl Straube». «Schweizerische Musikzeitung» 1943, Nr. 8/9.
- Hundert Jahre Stadtkirchenorgel. «Winterthurer Heimatblätter» 1943, Nr. 20. Beigabe zum «Neuen Winterthurer Tagblatt».
- Johann Sebastian Bachs «Kunst der Fuge» auf der Orgel. «Der Organist» 1944, Nr. 6.
- Abschiedsworte für Ernst Isler. «Der Organist» 1944, Nr. 6.
- Ernst Wolters, der Pädagoge. In memoriam Ernst Wolters. «Winterthurer Heimatblätter» 1945, Nr. 7. Beigabe zum «Neuen Winterthurer Tagblatt».
- Denkmalpflege und Arbeitsbeschaffung. Eine Orgelfahrt ins Unterengadin. «Der freie Rätier» 1945, Nr. 234/235; «Neue Bündner Zeitung» 1945, Nr. 238/241.
- Johann Sebastian Bach und die Gegenwart. «Kunst-Zeitung», Zürich 1946, Nr. 8.

- Sinn und Wesen der Orgel. «Reformierte Schweiz» 1947, Heft 4.
- Die klangliche Realisierung des Basso continuo auf der Orgel. «Musik und Gottesdienst», Zwingli-Verlag, Zürich 1949, Nr. 2.
- Johann Sebastian Bachs Orgel. Bach-Gedenkschrift 1950, im Auftrag der Internationalen Bach-Gesellschaft herausgegeben von Karl Matthaci. Atlantis-Verlag, Zürich 1950. Abdruck in «Musik und Gottesdienst» 1950, Nr. 3.
- Karl Straube zum Gedenken. «Neue Zürcher Zeitung» 1950, Nr. 947.
- Johann Pachelbel. Zu seinem dreihundertsten Geburtstag. «Musik und Gottesdienst» 1953, Nr. 5. Sonderdruck Zwingli-Verlag, 1953.
- Ein neuer «alter» Orgeltypus (Orgel in Andwil). «Musik und Gottesdienst» 1953, Nr. 6.
- Die rein elektrischen Musikinstrumente, welche zu Unrecht Orgeln genannt sein wollen. «Musik und Gottesdienst» 1954, Nr. 6.
- Von der neuen Orgel in der reformierten Kirche Safenwil. «Zofinger Tagblatt» 1954, Nr. 203.
- Johann Sebastian Bachs Orgelschaffen am Ende einer Epoche. Zum 3. Schaffhauser Internationalen Bach-Fest. «Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur» 1950, Nr. 110.
- Georg Reinhart, der Musikfreund. «Neues Winterthurer Tagblatt» 1955, Nr. 184.
- Georg Reinhart zum Gedächtnis, Officina Bodoni, Frühjahr 1956.
- Betrachtungen zum Orgelproblem. «Neue Zürcher Zeitung» 1956, Nr. 947.
- Von der Planung einer neuen Orgel. «Musik und Gottesdienst» 1957, Nr. 2.

Herausgegeben vom  
Musikkollegium Winterthur  
und von der Reformierten Kirchenpflege  
Winterthur

Das Leitwort «Cum sancto spiritu»  
stammt aus einer Widmung von Karl Straube an Karl und Marguerite Matthaei

Folgende Beiträge sind bereits veröffentlicht worden:

Dr. Edwin Nievergelt, «Der Landbote», 11. Februar 1960, Nr. 35 und «Musik und Gottesdienst»  
1960, Nr. 2; Klaus Wolters, «Neues Winterthurer Tagblatt», 13. Februar 1960, Nr. 37

Bildnis:

Aufnahme von H. Heiniger, Schüpfheim-Luzern, 1947